

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 38 [i.e. 41] (1959)
Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Verkaufspreis 30 Rp.

Erscheint jeden Freitag

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post Fr. 14.80 jährlich, Fr. 8.50 halbjährlich, Auslandsendemittel Fr. 17.— pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofskiosken. Abonnementzahlungen auf Postcheckkonto VIII B 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss am Montagabend

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inseratennahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheckkonto VIII 16 327 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII B 58

Friede

Von dem Turme im Dorfe klingt ein süßes Geläute; man sintt, was es deutet, dass die Glocke im Sturme nicht schwingt. Mich dünkt, so hört ich als Kind; dann kamen die Jahre der Schande; nun trägt's in die Weite der Wind, dass Friede im Lande.

Wo mein Vaterhaus fest einst stand, wüchst wuchernde Heide; ich pflicht, eh ich scheidet, einen Zweig mir mit zitternder Hand. Das ist von der Väter Gut mein einziges Erbe; nichts bleibt, wo mein Haupt sich ruht, bis einsam ich sterbe.

Meine Kinder verwehte der Krieg; wer bringt sie mir wieder? Beim Klange der Lieder feiern Fürsten und Herren den Sieg. Sie freuen sich beim Friedensschmaus, die müß'gen Soldaten fuchen — ich ziehe am Stabe hinaus, mein Vaterland suchen.

Ricarda Huch

Vor zwanzig Jahren

Frieden — gibt es eigentlich seit 1914 und als 1918 der Versailler Friedensvertrag unterzeichnet wurde, nicht mehr. Und — könnten wir von Frieden in des Wortes tiefstem Sinne sprechen, so lange Millionen Menschen über die ganze Welt hin noch ohne Heimat und Herd, noch Flüchtlinge sind? Hunderttausende in Asien in Lagern, Zehntausende in Europa, zahlenmäßig nicht zu Erfassende, die als völlig Entwurzelte noch immer nirgends Fuss fassen und ihr Haus des Friedens finden konnten... Alte Männer und Frauen, Kranke, Invalide, sind unter ihnen. Ihre schönsten Lebensjahre wurden vom Krieg in seinen masslosen Auswüchsen und Folgen bestimmt und gestaltet sich vielemals zu einer pausenlos getetzten beschwerlichen Wanderung und Flucht von Grenze zu Grenze, von Lager zu Lager. Denken wir daran, wenn wir uns heute an jene in jeder Weise gewitterschwülen ersten September des Jahres 1939 erinnern! Denken wir aber sehr konkret daran, indem wir — im Zeichen des Weltflüchtlingsjahrs — unser Scherlein an die Linderung grosser Not bewusst beitragen! — (Postcheckkonto Nr. VIII 33 000, Vermerk: Für Weltflüchtlingsjahr).

Grenzschutz wurde aufgegeben. Dann erfolgte die Mobilisation. Das Schweizerische Rote Kreuz sammelte Pflegerinnen, Samariterinnen, Fahrerinnen. Der zivile Frauenhilfsdienst trat in Aktion, der militärische FHD konstituierte sich. Wäschereien, Flickereien bezahnten ihre Arbeit. Hilfen für überlastete Bäuerinnen meldeten sich. Manche Geschäftsfrau hatte in den Laden zu stehen, ins Büro zu sitzen, grosse Verantwortung von heute auf morgen zu übernehmen. Beamtinnen ersetzten die im Militärdienst abwesenden Chefs, Lehrerinnen unterrichteten anstelle der abwesenden Kollegen. Ärztinnen und Zahnärztinnen, Apothekerinnen hatten von früh bis spät pausenlos zu tun. Wenn wir auch vom Schlimmsten verschont und dabei aber eben doch sehr in der Begrenzung unseres Landes und seiner Sorgen beschränkt geblieben sind, haben wir ja doch in vielen Fällen den Krieg und seine Greuel sehr nahe und uns erschütternd erlebt. Alle, die als Ärztinnen, Pflegerinnen, Convoyeuren, Fahrerinnen, Lagerleiterinnen usw. in die Kriegs- und Nachkriegsgebiete kamen, wissen davon zu erzählen. Nie werden wir, die wir als Journalistinnen — von der Schweizer Spende oder vom Schweizerischen Roten Kreuz eingeladen — ins kriegsversehrte Köln, den dort schwer darniederliegenden Gelsenkirchen im Ruhrgebiet oder in die Bunkerwohnungen von Hannover mitgenommen wurden, die dort empfangenen Eindrücke je mehr vergessen. Wir finden es am Platze, in dieser Nummer mit dem Abruck der Erinnerungen einer FHD aus dem Aktivdienst 1939—1945 zu beginnen, die wohl am eindrücklichsten jene frühen Herbsttage vor 20 Jahren, jenes ganze Einstehen und Mitgehen auch der Frauen, der Frauen aller Berufe und Stände zu Staat und Land, wieder lebendig werden lassen. 10

Aktivdienst 1939 — 1945

Erinnerungen einer FHD

Wie ein erster, angstvoll erwarteter Blitz aus einem sturmgeladenen Himmel ist im September 1939 die Nachricht vom Ausbruch des Krieges gekommen, sind die Anschläge mit dem Einrückungsbeehlen an den Plakatwänden erschienen. Nun heisst es innert kürzester Frist sich aufmachen, mit Sack und Pack beladen den Zug besteigen, der uns an den Sammlungsort bringt. Wir, die wir uns vor einem halben Jahr als Samariterinnen zum Dienst für das Vaterland gemeldet haben, tragen Zivilkleid, dazu den Rucksack mit Wollecke und einen Koffer. Wir wissen ja nicht, wie lange wir von zu Hause fort sein werden. Am Bahnhof der Bundesstadt trifft man sich, wird in ein Schulhaus beordert, wo Strohsäcke unser Lager bilden, und hart der Dinge, die da kommen sollen. Es ist ja alles ganz neu, niemand hat Erfahrung im FHD, und es ist ja auch nicht nur eine Rekrutenschule in Friedenszeiten, sondern bitterer Ernst, Kriegszeit. Wir Neulinge werden Stück um Stück in unsere Arbeit eingeführt, wir werden über unsere Aufgaben aufgeklärt, Gasmasken werden angepasst und ausprobiert. Beim ersten Marsch durch die Strassen mit dem «Rüssel» vor dem Gesicht bin ich froh, in einer fremden Stadt zu sein, wo niemand uns kennt. Etlche Mühe verursacht uns das Marschieren mit unsern Soldaten, da wir Frauen ja unmöglich den gleichen Schritt halten können wie die Männer. Mit der Zeit gestatten uns aber die Offiziere, von den Soldaten ein wenig Abstand zu halten und in unserm eigenen Tempo zu marschieren, mit etwas kleinerem und rascheren Schritten. Nach wenigen Nächten Strohsackquartier dürfen wir Frauen uns Privatquartiere suchen in der Umgebung des Schulhauses, in dem wir tagtäglich sind, bis wir dann disloziert werden in einen Vorort. Die Zeit vergeht mit Übungen, Lernen, und dann Warten. Dazwischen singen, stricken, plaudern wir — immer auf Piktet.

Die Einheit, der ich zugeteilt bin, ist ein Sanitätszug. Ein richtiger Eisenbahnzug, der Verdunten transportiert auszuführen hat. Wir sind je 12 Krankenschwestern und Samariterinnen und 30 Soldaten; unsere Offiziere sind Aerzte und Apotheker, und wir haben auch einen Feldwebel, der mit uns exerziert und uns jeweils zum Appell ruft. Sobald wir unsern Zug haben, geht es ans Arbeiten. Unser Zug umfasst zehn alte Drittklasswagen, aus denen die Bänke, Zwischenwände und Türen entfernt sind, sowie eine Anzahl älterer Polsterwagen. In den Drittklasswagen sollen je 16 Bahnen aneinander gefügt werden, je zwei übereinander, und als Matratzen und Kissen füllen wir Säcke mit Stroh. Wir sind mit grossem Eifer dabei, und voll Stolz richten wir die Betten mit Leintüchern und Wollecken her. Wir betteln auch in der Umgebung Stoffresen, aus denen wir Tüchlein und Waschlappen nähen und mit den Initialen unseres Zuges zeichnen. Wir Basler Samariterinnen sind einer welschen Einheit zugeteilt, und am Anfang gibt es nicht geringe Schwierigkeiten, da einige von uns nur sehr wenig französisch, die Offiziere aber kaum deutsch sprechen. Doch mit der Zeit versteht man sich, so mehr, als die Freiburger Soldaten mehrheitlich zweisprachig sind. Bald haben wir unsern Zug einigermaßen eingerichtet, auch einen Gepäckwagen zur Küche umgestaltet, und sind bereit für die uns zugedachte Aufgabe. So vieles ist uns ungewohnt: das Frühstück mit Kakao, Brodesbrot und Käse, Suppe und der Spatz aus der Gemelle oder dem Aluminiumteller, der nachher am Brunnen schlecht und recht gewaschen wird. Wir wissen, dass die Lage sehr ernst ist, dass auch unser Land in höchster Gefahr ist. Dazu kommt für viele, besonders für Familienväter, die Sorge um Frau und Kinder. Die Glücklichen erhalten während der Dienstzeit wenigstens einen Teil des Löh-

nes; aber die für eigene Rechnung Arbeitenden wissen nicht, wovon die zu Hause Gebliebenen leben sollen. Besonders leid tut uns ein Vater von vier Kindern, der recht bekümmert aussieht und sorgenvoll seinen bescheidenen Sold zählt. Spontan beschliessen einige von uns, ihm unsern ersten Sold heimlich zukommen zu lassen. Ich schreibe seinen Namen auf einen Briefumschlag und lasse ihm unser Scherlein durch den Pöster übergeben. Er findet nicht heraus, woher es kommt, wenn er auch vielleicht Verdacht hegt. Erst viel später erfährt er es durch eine Unachtsamkeit. Wir haben unsere Einheit fotografieren lassen, und ich bin beauftragt, die Bilder von daheim aus zu versenden. Leider schreibe ich die Adressen wieder von Hand, und jener Soldat erkennt meine Schrift. Zum Glück handelt es sich nicht um etwas Böses, das nun auf diese Weise ausgekommen ist. Mit der Zeit ist glücklicherweise die Lohn- und Verdienstersatzordnung eingeführt worden, die den unter die Fahnen Gerufenen die ärgsten Sorgen um die Familie abgenommen hat. Ein eindrückliches Erlebnis ist für uns alle die Vereidigung auf einer grossen Wiese in der Nähe der Bundesstadt. In grossen Scharen stehen wir dort vor der Fahne mit dem weissen Kreuz im roten Feld, lauschen den Worten, die uns den Ernst der Lage und unsere Pflichten gegenüber der Heimat einhämmern, und mancher FHD rollen die Tränen über die Wangen beim Singen der Landeshymne, bei den Worten: «Stehn wir den Felsen gleich, nie vor Gefahren bleich, froh noch im Todesreich, Schmerz uns ein Spott!» Noch am keinem 1. August haben wir den Sinn dieses Liedes so tief empfunden wie jetzt, wo es ganz ernst werden könnte. Während den Wochen des Wartens und Harrens vereinigen wir uns jeden Morgen, vor der frühen Tagwache, zu einem kurzen Bibelwort und Gebet — alle, die kommen wollen — um uns zu stärken und bereit zu machen für den vielleicht schweren Weg, der vor uns liegt. Keines von uns weiss ja, ob der angebrochene Tag nicht der letzte sei. Nach einigen Wochen dürfen wir aber wieder nach Hause ziehen, bereit, jeden Tag einem an uns ergehenden Ruf zu folgen. Der erste Ruf kommt im Dezember 1940. Es gilt, schwerverwundete französische Soldaten, die aus Gefangenenlagern im Norden Deutschlands nach Hause entlassen werden, in Konstanz in Empfang zu nehmen und nach Frankreich zu bringen. Erwartungsvoll stehen wir auf dem Bahnsteig, und während Wagen um Wagen sich füllt mit Kranken und Verwundeten, plaudern wir mit den Sanitätern des deutschen Zuges, die uns sogar einladen, ihren auf modernste eingerichteten Zug zu bestiegen. Ob es erlaubt ist, wissen wir nicht, doch können wir der Versuchung nicht widerstehen, einen Blick in den gegenüber dem unsern stehenden Wagen zu tun, neben dem unser eigener Wagen recht primitiv ist. Doch sind wir nicht neidisch, wir sagen uns vielmehr, dass es unsern Schützlingen gewiss trotzdem besser gefallen wird bei uns. Jetzt kommt unser Wagen an die Reihe. Zwei Schwester, zwei Samariterinnen und drei Soldaten sind wir, die da auf unsere Patienten warten. Getragen von vier Sanitätern kommen sie auf Bahnen, und unter dem Kommando: eins, zwei! werden sie auf unsere Betten hinübergerollt. Kein Laut des Schmerzes ertönt von den Arthritikern, denen doch jede Berührung weh tun muss. Sie haben schon so viel ertragen... Es greift uns ans Herz, diese jungen Menschen zu sehen, die auch noch tuberkulös sind. Werden sie wohl Genesung finden in den Bergen der Heimat, bei liebevoller Pflege? Jetzt freuen wir uns mit ihnen, dass sie heimkehren dürfen, und wie aus einem Munde erschallt beim Ueberfahren der Grenze der Ruf: Vive la Suisse! Hören es wohl die Deutschen noch? Im Gespräch mit unsern Pflegebefohlenen erfahren wir so manches von den Leiden der Gefangenschaft, von Hunger und Kälte und allerlei Grausamkeiten. Wir entsetzen uns auch über die armeneligen Verbände aus Papier, die schnell zu Fetzen sind. Doch nun geht es in rascher Fahrt quer durch die Schweiz nach Genf und weiter nach Lyon. Während der Fahrt gibt es auch Arbeit im Büro: Eine Liste unserer etwa 300 Verwundeten ist zu

Ehret den Bettag!

Der Bettag will jedem Menschen zum Bewusstsein bringen, dass die den Frieden und wahre Gemeinschaft schaffende Haltung nur dort möglich ist, wo wir uns unter Gott beugen und im Mittensamen den Bruder sehen. Es braucht Stille, um sich klar werden zu können. Darum lassen wir unsere Motorfahrzeuge für einmal schweigen und stören weder den andern noch uns selber in den besinnlichen Bettagsstunden. Wir tun dies als Menschen und auch als Eidgenossen. Es ist nicht einfach Bettag, sondern Eidgenössischer Bettag. Besinnen wir uns auf das, was wir Gott schuldig sind, wie auch auf die Verpflichtung gegenüber unsern Vätern. Ueben wir gegenseitige Rücksichtnahme und helfen einander Stille zu wahren!

Automobil-Club der Schweiz; Bund Israelitischer Frauenvereine; Bund Schweizerischer Frauenvereine; Christlichnationaler Gewerkschaftsbund der Schweiz; Christlichsozialer Arbeiterbund der Schweiz; Demokratische Partei der Schweiz; Eidgenössischer Verband Pro Familie; Evangelischer Frauenbund der Schweiz; Evangelische Volkspartei der Schweiz; Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz; S. E. Mons. Angelus Jelmini, Dekan der Schweizerischen Bischofe; Konservativ-christliche Volkspartei der Schweiz; Dr. Urs Kürz, Bischof der Christkatholischen Kirche; Landesring der Unabhängigen; Liberalsozialistische Partei der Schweiz; Neue Helvetische Gesellschaft; Schweizer Heimatschutz; Schweizerische Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei; Schweizerischer Caritasverband; Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund; Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein; Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft; Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund; Schweizerischer Katholischer Frauenbund; Schweizerischer Katholischer Jungmannschaftsverband; Schweizerischer Katholischer Volksverein; Schweizerischer Lehrerverein; Schweizerisches Nationalkomitee der Christlichen Vereine junger Männer; Schweizerischer Protestantisches Volksbund; Schweizerischer Radfahrer- und Motorfahrerbund; Schweizerischer Verband Evangelischer Arbeiter und Angestellter; Schweizerischer Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit; Schweizerischer Verein für Sonntagsruhe; Touring-Club der Schweiz, Sektionen Nidwalden, Schwyz und Zürich; Verband Christkatholischer Frauenvereine.

schreiben. Ich darf nicht an Müdigkeit denken. Es braucht alle Anstrengung, um während der Fahrt auf der Maschine zu schreiben, und immer wieder gibt es einen Ruck, der meine Hände auf der Maschine nach rechts oder links verschiebt, so dass ich Fehler mache. Schliesslich wird aber auch diese Liste fertig.

Unterswegs gibt es mitten in der Nacht einen Halt auf einer kleinen Station. Frauen und Pfadfinder teilen Suppe und Brot aus, und wir fürchten nur, dass die an knappe Rationen gewöhnten Mägen die grossen Portionen nicht ertragen. Unsere Schützlinge sind glücklich, sich wieder einmal satt essen zu dürfen, und wir Schweizer freuen uns alle, ihnen ein wenig Hilfe und Linderung zu bringen.

Weiter geht die Fahrt durch die stille, kalte Nacht, und endlich, endlich hält der Zug in Lyon, wo eine grosse Schar Menschen auf die heimkehrenden Söhne der Nation wartet. Wie manche bangende, hoffende Mutter steht da und sucht ihren Sohn, und wie gross ist die Enttäuschung, wenn sie ihn nicht finden kann. Ob er wohl mit dem nächsten Zug kommt? Vielleicht können auch die Heimgekehrten Nachricht bringen, ob der Gesuchte noch lebt und wie es ihm geht.

Die Frauen von der Croix-Rouge sind rührend dankbar. Sie haben für uns in einer grossen Halle heissen Kaffee und Brot bereit, von dem so rar gewordenen Kaffee. Ist es nur, weil ich von der Reise zu müde bin, dass mir der Kaffee so gar nicht mundet? Ich schäme mich, weil ich ihn mit dem besten Willen nicht schlucken kann, und möglichst unbemerkt schiele ich von meiner Tasse weg, da ich ja nicht undankbar sein möchte.

Die Rückfahrt von Lyon nach Genf ist lang. Während des fünfständigen Aufenthalts in Lyon ist leider aus Sparsamkeitsgründen der Zug nicht geheizt worden, und nun sind alle Röhren eingefroren, so dass nicht mehr geheizt werden kann, da wir ja mit Dampf fahren und die elektrische Heizung nicht geheizt werden kann. Draussen ist es bitter kalt, die Plattformen der Wagen sind vereist, und wir müssen uns mit beiden Händen festhalten, wenn wir von einem Wagen zum andern gehen. Es ist auch in unserm Zug ungemütlich. Um uns zu erwärmen, massieren wir uns gegenseitig die Füsse, und gelegentlich brauen wir einen heissen Tee. Wir klagen nicht, denn wir müssen immer wieder an die vielen armen Menschen denken, die in dem kalten Winter von daheim vertrieben sind und in den traurigen Flüchtlings- und Internierungslagern in Südfrankreich, ohne grosse Hoffnung, in Angst und Entehrung leben müssen.

Bevor wir wieder über die Grenze fahren, gibt es noch einen Halt in Annemasse, wo wir mit rührender Dankbarkeit begrüsst werden. Wir singen mit den Einwohnern «Le vieux châlet», und eine alte Frau sagt mit bewegter Stimme: «La France, c'est un peu comme la Suisse.» Was ist schon eine Grenze? Sind die Menschen diesseits und jenseits so verschieden? (Fortsetzung folgt)



FHD beim Kartenlesen

Geistige Nachwuchsförderung und die Schweizer Frau

Die führenden Nationen haben heute begriffen, dass ihre Zukunft nicht so sehr von ihrer Industrie und ihrer Kapitalbildung abhängt, als vielmehr von der Zahl ihrer denkenden und schöpferischen Köpfe. Reinhold Schairer weist in seinem, 1956 in Düsseldorf erschienenen Buch: «Aktivierung der Talente», darauf hin, dass Russland heute in der polytechnischen Ausbildung der Nationen an der Spitze steht. Es bildet doppelt so viele Ingenieure und Techniker als Westeuropa zusammengenommen aus und denkt, in Bälde den gesamten Westen zu überflügeln.

In der Schweiz setzte sich als erster für eine systematische Förderung unseres intellektuellen Nachwuchses der heutige Delegierte des Bundesrates für Arbeitsbeschaffung, Dr. Fritz Hummler, ein. Sein 1956 erschienener Aufsatz «Zum Problem des technischen und wissenschaftlichen Nachwuchses» erregte starke Beachtung. Im März 1959 fand eine grosse Konferenz statt unter Beteiligung der Wirtschaft, des Erziehungs-, des Wissenschafts- und der Technik sowie kantonalen und eidgenössischer Behörden. Sie setzte einen Arbeitsausschuss mit drei Arbeitsgruppen ein. Ihr Schlussbericht erschien dieses Frühjahr. Weitere kulturelle Vereinigungen, wie die Neue Helvetische Gesellschaft, befassten sich seither in öffentlichen Tagungen mit diesem Problem. Heute sind starke Bemühungen im Gange, um unsere Jugend für ein höheres Studium zu gewinnen und ihr die notwendigen Mittel durch eine Reform unseres Stipendienwesens zur Verfügung zu stellen, die dem schweizerischen Empfinden Rechnung trägt.

Wir brauchen für die nächsten zehn Jahre nicht nur Tausende von Technikern und Hunderte von Ingenieuren mehr, als sie heute ausgebildet werden, wir benötigen auch zahlreiche Wissenschaftler und Forscher. Das gilt auch für die übrigen Wissenschaftszweige, damit ein gewisses Gleichgewicht zwischen den Fakultäten gewahrt bleibt. Darüber hinaus bedarf unser Land zahlreicher Lehrkräfte von der Mittelschul- bis zur Hochschulstufe, denn sie erst werden die vermehrte Ausbildung auf allen Stufen ermöglichen.

Direktor Hummler wirbt in Artikeln und Vorträgen für diese bedeutende Aufgabe. In einem kürzlichen Referat wies er auf jene Bevölkerungskreise hin, die uns noch geeignete junge Leute für das Hochschulstudium zu stellen vermöchten. Da ist der Arbeiterstand, da sind die Landwirte, insbesondere auch die Bergbauern, und da sind, nicht zuletzt, unsere Schweizer Frauen.

Gegenüber der intensiven Heranziehung neuer Bevölkerungsschichten zum Hochschulstudium, wie sie andere Länder betreiben, ist der Universitäts- und Technikbereich in der Schweiz noch recht konservativ geblieben. Das gilt sowohl für die Wahl der Fächer als für die Beteiligung der Frau. Prof. P. Jaccard, Lausanne, wies an der letzten Zürcher Tagung der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Ende November 1958, darauf hin, dass die Verteilung der Studierenden an unseren Fakultäten in den letzten 50 Jahren fast unverändert geblieben ist, während doch die technische und naturwissenschaftliche Entwicklung seither ungeahnte Fortschritte gemacht habe — man denke nur an die Gebiete der Elektronik und der Kernphysik.

Verteilung der Studierenden nach Fakultäten

Jahr	Geisteswissenschaften u. Recht	Medizin	Politsch. Wissenschaften	Total
	%	%	%	%
1918	41	21	38	100
1957	44	21	35	100

Heute befindet sich die auf verschiedenen Berufsbereichen so fortschrittliche Schweiz in der Nachwuchsförderung der lebenswichtigsten Wissenszweige stark im Rückstand gegenüber anderen Ländern. Vor allem aber fällt die weibliche Beteiligung am Hochschulstudium bei uns ausserordentlich ab. Die Andrag der weiblichen Jugend zur Hochschule ist in den letzten Jahren sogar sichtlich zurückgegangen. Die Schweizer Mädchen und Frauen zeigen annehmend von sich aus wenig Neigung, sich eine höhere Bildung am zentralen oder gar, sich für den damit verbundenen Prof. Jaccard wies darauf hin, dass die Quote der Schweizer Studentinnen am Gesamtbestand der Studierenden im Jahre 1957 11

Prozent betrug, gegenüber 15 Prozent in früheren Jahren. In Frankreich sind es stattdessen 23 Prozent und in den Vereinigten Staaten 50 Prozent. Die weibliche Hochschulfrequenz ist bei uns geradezu lachhaft gering, sagte Prof. Jaccard.

Wie verhält es sich mit der Beteiligung der Schweizer Frau an der höheren Ausbildung und an der Besetzung führender Posten in Wirtschaft, Pädagogik und Wissenschaft? Dr. Hummler wies darauf hin, dass die Schweizer Frau in hohem Masse im Büro tätig ist, doch in führenden Posten in Direktion und Verwaltung ist sie recht schwach vertreten. In Deutschland gibt es in der Industrie eine grosse Zahl weiblicher Direktoren; das ist z. T. noch eine Folge der Kriegsverhältnisse. In der Schweizer Maschinenindustrie wirken drei weibliche Direktoren mit anerkanntem Erfolg. Weitere Frauen sind in der Textilindustrie und in anderen Berufszeilen in leitender Stellung. Doch haben unsere Frauen noch viel zu wenig qualifizierte Posten inne. Hier bestehen noch bedeutende unausgeschöpfte Reserven. Wir haben viele Frauen — sagte Dr. Hummler — die man besser einsetzen könnte. Seine Erfahrungen beweisen ihm, dass sich hier noch wesentlich mehr tun liesse. Vielleicht — fügte wir

Internationale Spielzeugausstellung in Neuenburg

Die Stadt Neuchâtel zeigt bis zum 31. Dezember dieses Jahres eine besondere Attraktion, die allein schon einen Besuch dieser zauberhaft gelegenen weilschen Stadt rechtfertigt. Gibt es doch im Musée Ethnographique eine wahrhaft originelle Ausstellung zu sehen. «A quoi jouent les enfants du monde?», «Womit spielen die Kinder der Welt?», lautet der Titel der reizvoll aufgetauten Schau, in der Spielzeuge, Bilderbücher, Photos, Zeichnungen aus vieler Herren Länder die elementarste Aeusserung des Kindes, den Spieltrieb und die durch ihn bedingten Leistungen veranschaulichen. Es ist eine Ausstellung, die Weltweite besitzt und Jahrtausende umfasst und darum gleichzeitig ethnographische, kulturhistorische und psychologische Kenntnisse und Erkenntnisse vermittelt. Zahlreiche Museen und private Sammler aus 16 verschiedenen Ländern haben das Material zur Verfügung gestellt, das so gegliedert wurde, dass die Entwicklung des Kindes vom ersten Spielalter an zugleich mit den wichtigsten kindlichen Interessengebieten und deren Ausbau deutlich wird.

Das für diese Veranstaltung geschaffene Plakat Hans Erni, ein mit seinen Zehen spielendes kleines Kind, bildet den Auftakt zum Erlebnis der bunten, vielgestaltigen Welt, die sich vor dem Besucher der Ausstellung auftut. Wir können die Fülle der Themen und phantasievollen Variationen, welche die hier gezeigten Spielzeuge darstellen, nicht näher beschreiben und müssen uns damit begnügen, auf einige der Dinge, wie die Kinder in aller Welt sie lieben, hinzuweisen. In höchst anschaulicher Weise wird da gezeigt, wie das Kind sich an einer Verbindung von Phantasie und Beobachtung der Realität sein Spielzeug schafft, von den Holzbasteln der primitiven Völker bis zu den raffinierten Arbeiten heutiger Jugendlicher. Immer erkennt man die gleiche Vorstellungswelt, unter welchem Himmelstreich es auch sein möge. Da sind die geliebtesten Spielkameraden: Tier und Puppe. Man findet sie hier aus allen beteiligten Ländern, aus ältester und neuester Zeit. Man sieht, wie uralte Götter- und Dämonenvorstellungen noch in das kindliche Spielzeug hineingedrungen sind; das interessanterste der Ausstellung gehören die Fetschpuppen aus Ghana, Neu-Kaledonien, Portugiesisch Guinea (des Basler Ethnographischen Museums). Die bemalten Tongefässe aus dem 5. Jahrhundert vor Christi aus Mesopotamien, Iran, Griechenland zeigen bereits Kinder beim Ball- und Reifenspielen. Und wer würde nicht entzückt in der grossen Welt der Puppen verweilen, die hier aus späteren Jahrhunderten zu sehen sind? Trachtenpuppen aus allen Ländern, Städtchen und Landpomeranzen; zierliche Rokokodamen, die zu feinen Tönen ein anmutiges Menuett tanzen und die lustigen Kinder des 20. Jahrhunderts, wie Sasha Morgensthaler sie geschaffen hat, sie alle sind hier vertreten. Man hat um sie einige zauberhafte handwerkliche und kunstgewerbliche Meisterwerke herumgebaut; in den schönsten von ihnen, den beiden Puppenhäusern aus Augsburg um 1700, und aus Basel um 1850 sowie der Kupfer- und Zinnschmiedewerkstatt um 1820 aus Cerneux-Péquignot ist tatsächlich alles vorhanden, was dazu gehört, und von erlesenster Ausführung.

hinzu — liegt es auch ein wenig am Schweizer Mann, ob er die Frauen als gleichberechtigte Partnerinnen anerkennen will und ihnen eine führende Stellung in Praxis und Wissenschaft zubilligt?

So eröffnen sich den Schweizer Frauen noch interessante und verantwortliche Berufsmöglichkeiten auf den Gebieten der Pädagogik, vor allem des Hochschulunterrichtes und der wissenschaftlichen Forschung. Hier vermag auch die Berufsberatung in Zukunft eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Sie muss heute neue Wege beschreiten und Kontakte mit Wissenschaft und Technik aufnehmen. Zur Warnung diene das Beispiel einer zentral-schweizerischen Berufsberaterin, die den Absolventinnen einer Mittelschule, die z. T. studieren wollten, davon energisch abrät und den Mädchen empfahl, alle müssten Couffens werden: das sei jetzt der beste Beruf! Dr. Hummler geht selbst gerne in die Schulen und wirbt dort für ein besseres Verständnis der höheren Nachwuchsausbildung.

Hoffen wir, dass unsere Frauenkreise die Dringlichkeit dieser Aufgabe erkennen und ihre Verwirklichung auch selbst an die Hand nehmen. Sollte sich etwa ein Frauenkomitee zur Förderung des Hochschulnachwuchses der Frau bilden, so möge sich ihm nicht ein Komitee zur Bekämpfung des weiblichen Universitätsstudiums entgegenstellen. Denn es ist eine Schicksalsaufgabe für die Schweiz, sich mit allen Kräften dafür einzusetzen, dass sie ihren Platz in der Völkergemeinschaft auch in Zukunft zu behaupten vermag.

G. L.

Politisches und anderes

Vor der Europareise Eisenhowers.

Präsident Eisenhower wird am Mittwochmorgen Washington verlassen. Nach einem Zwischenhalt auf dem Luftstützpunkt auf Neufundland wird er gegen Abend in Bonn eintreffen. Präsident Eisenhower wird auf seiner Reise von Staatssekretär Herter, Staatssekretär im Verteidigungsministerium, Thomas Gates, sowie etwa von 20 Beamten des amerikanischen Staatsdepartementes und des Weissen Hauses, darunter John Eisenhower, dem Sohn des Präsidenten, begleitet werden.

Chruschtschow vor der UNO.

Der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschow hat die Einladung Dag Hammarskjölds angenommen, während seines Aufenthaltes in den USA den Vereinigten Nationen einen Besuch abzustatten. Chruschtschow werde am 18. September vor der Generalversammlung der UNO eine Ansprache halten.

13seitige Note des Kremels an Bonn.

Wie ein Sprecher der westdeutschen Regierung mitteilte, hat der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschow Bundeskanzler Adenauer eine 13 Seiten lange Note zugestellt. Der Inhalt der Note ist bis jetzt nicht bekannt. Man vermutet, es handle sich um Ansichten Chruschtschows zu der bevorstehenden Konferenz mit Eisenhower.

Algerienpolitik der Vereinigten Staaten.

In Beantwortung zahlreicher Anfragen betonte der Pressesekretär des amerikanischen Staatsdepartementes, die Algerienpolitik der Vereinigten Staaten habe in jüngster Vergangenheit keine Aenderung erfahren. Die Vereinigten Staaten sind über den algerischen Konflikt ernstlich besorgt und messen der Notwendigkeit einer friedlichen demokratischen und gerechten Lösung dieses Problems höchste Bedeutung bei. Gleichzeitig hoffen die Vereinigten Staaten, dass Frankreich in der Lage sein wird, selbst eine solche Lösung auszuarbeiten.

Die Lage in Laos.

Der amerikanische Staatssekretär Herter erklärte einer Gruppe von Kongress-Abgeordneten, er sei über die Lage in Laos tief besorgt und betrachte sie als sehr gefährlich. Die Kämpfe der königlichen laotischen Armee mit den kommunistischen Rebellen dauern weiter.

Hawaii, der 50. Staat der USA.

Die Inselgruppe der Hawaii wurde am vergangenen Freitag offiziell zum 50. Bundesstaat der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ausgerufen. Es ist der 2. neue Staat, der in die USA innerhalb eines Jahres aufgenommen wurde. Alaska wurde am 3. Mai dieses Jahres zum 49. Staat erklärt.

48. Kongress der Interparlamentarischen Union in Warschau.

Am 48. Kongress der Interparlamentarischen Union, der vom 27. August bis 4. September in Warschau tagt, nimmt auch eine aus Mitgliedern der Bundesversammlung bestehende Schweizer Delegation teil. Sie steht unter der Leitung der belgischen Ratspräsidenten. Sie wird von allen Versammelten bei der Debatte über «die Neutralität als Faktor des Friedens» den schweizerischen Standpunkt zur Geltung zu bringen.

Die Kriegsoffer Polens.

Am 1. September jährt sich zum 20. Mal der verbrecherische Angriff Deutschlands auf Polen, der zum zweiten Weltkrieg geführt hat. Während des zweiten Weltkrieges sind sechs Millionen Polen getötet worden. Unter diesen Opfern befinden sich 7500 Aerzte, 6000 Professoren und Lehrer und 5500 Anwälte und Richter. Infolge des Krieges sind mehr als eine Million Menschen an Tuberkulose erkrankt; 500 000 weitere Personen sind invalid geworden. Es wurden 162 000 Wohnhäuser, 364 000 Bauernhöfe zerstört.

Die sozialistische Atominitiative.

Der Bundesrat hat das Volksbegehren für das Entschuldigungsrecht des Volkes über die Ausrüstung der schweizerischen Armee mit Atomwaffen als zustandekommen erklärt, und sie der Bundesversammlung überweisen. Die Initiative trägt 63 965 gültige Unterschriften.

Weiterführung der Preiskontrolle.

Der Bundesrat genehmigte in seiner ersten Sitzung nach den Ferien eine Botschaft über die Weiterführung befristeter Preiskontroll-Massnahmen. Abgeschlossen: Dienstag, 25. August 1959.

Festlicher Beginn der Internationalen Musikfestwochen in Luzern

In wahrhaft festlicher Weise haben am 15. August die diesjährigen Luzerner Musikfestwochen ihren Anfang genommen. Zwar brachte gleich das erste Orchesterkonzert eine Umgestaltung an wichtiger Stelle, indem statt des erkrankten Ferenc Fricsay Rafael Kubelik am Dirigentenpult erschien; das den grossen Kunsthaustral bis zum letzten Platz füllende internationale Publikum aber kam, bei allem Bedauern über das Fernbleiben des beliebten ungarischen Dirigenten, bei seinem ebenso beliebten «Stellvertreter» durchaus auf seine Kosten. Zumal Kubelik keinerlei Aenderung des ursprünglich festgesetzten Konzertprogramms vornahm. Es begann mit Béla Bartóks 1936 komponierter «Musik für Saiteninstrumente, Schlagzeug und Celesta», einem Werk, das mit seinen vier, verschiedenste heterogene Elemente meisterhaft koordinierenden Sätzen durchaus als Symphonie ohne Bläser (unter Zuzug von Klavier und Harfe) gelten kann. Traditionelle Musikformen verbinden sich hier mit moderner Zwölftontechnik, Dissonanzenhäufungen und andern Elementen neuzeitlicher musikalischer Formensprache zu einem Ganzen, das nicht nur «interessante» Eindrücke vermittelt, sondern auch beglückende Schönheiten. Wie da das Andante tranquillo des ersten in das Allegro des zweiten Satzes übergeht und dann das Adagio in ein hinreissendes Allegro mündet, das wurde den Zuhörern in der hervorragenden Wiedergabe durch das Schweizerische Festspielorchester unter

Kubeliks Leitung zum packenden Erlebnis. Wundervoll ausgeglichen und von innen heraus überzeugend gestaltet war auch die Interpretation der II. Sinfonie von Brahms, der 1877 vollendeten «Pastorale» des grossen deutschen Meisters; hier entzückte vor allem das Allegretto grazioso in seiner Subtilität. Und zwischen den beiden symphonischen Werken hörte man von Yehudi Menuhin vor allem im zweiten Satz meisterhaft gespielt, vom Orchester unseres Erachtens gelegentlich leider etwas «massiv» begleitet, Beethovens Violinkonzert in D-Dur, jene einzigartige Schöpfung, die bei jedem Hören ein Gnadengeschenk von unermesslicher Herrlichkeit annimmt. Für die begeisterten Ovationen des Publikums dankte der Geiger mit einem Bachschen Solostück, das, ungemein virtuos darzubieten, die Zuhörer zu neuen Beifallsstürmen hinriss.

Der traditionelle Presseempfang am Nachmittag vor dem ersten Konzert fand diesmal im Goltzhaus auf dem Detschberg statt. Da Petrus nach einem regnerischen Vormittag freundlicherweise die Himmelsschleusen geschlossen hatte und der Föhn die grandiose Gebirgslandschaft um den See höchst eindrucksvoll hervortreten liess, konnte man sich intensiv der landschaftlichen Schönheit dieses reizvollen Ortes freuen. Dr. Walter Strebi, der Präsident des Luzerner Festwochenkomitees, und Dr. Othmar Fries, der neue administrative Leiter, begrüsst die Gäste und gedachten ehrend der Verdienste des kürzlich verstorbenen früheren Verkleidungsleiters, Dr. E. Schütz, um die Musikfestwochen. Aus den Orientierungen, die den Gästen an

diesem Nachmittag gegeben wurden, sei hervorgehoben, dass auch bereits in diesem Jahre mehrere Konzerte ausverkauft sind und dass sich für die wiederum von Wolfgang Schneiderhan, Enrico Mainardi und Franziska Martienssen-Lohmann durchgeführten Meisterkurse 14 Violonisten, 15 Cellisten und 50 Sängern und Sänger angemeldet haben. Dass Edwin Fischer, der schwerkrank in einer Luzerner Klinik darniederliegt, den vorgesehenen Meisterkurs für Klavier nicht durchführen kann, wird freilich einen Schatten auf die diesjährigen Luzerner Musikfestwochen. Welch grosses Interesse wiederum im In- und Ausland an den Veranstaltungen herrscht, wird auch durch die Tatsache bewiesen, dass 79 ausländische und 85 schweizerische Blätter sich durch 138 Presseleute bei den Konzerten vertreten lassen. Einen besonderen Dank durfte an der Pressekonferenz der Dirigent Rafael Kubelik für die kollegiale Übernahme des ersten Sinfoniekonzertes entgegennehmen; sein Einsatz bedeutete vor allem angesichts der ungemein schwierigen Wiedergabe der Bartók-Komposition, für deren Einstudierung nur wenige Wochen zur Verfügung standen, eine besondere Leistung.

Zeitschriften

Ein Sonderheft über den protestantischen Kirchenbau Das Schrüttum über Architektur und Ausstattung moderner reformierter Kirchen ist — im Gegensatz zum katholischen Sakralbau — noch immer sehr karg. Vor allem sind die Prinzipien der architekto-

nischen Gestaltung und des künstlerischen Schmucks ungeklärt. Das WERK veröffentlicht darum in seiner umfangreichen Sondernummer (August) nicht allein eine Reihe von ausgeführten und projektierten protestantischen Kirchen in der Schweiz — Basel, Bottmingen, Bern, Effretikon, Gwatt, Reinach, Schwamendingen, Zürich, dazu Aalots interessante lutherische Kirche in Imatra (Finnland) —, sondern es bringt eine grosse Zahl prinzipieller Aeusserungen. Die Redaktion hat an neun bekannte schweizerische Theologen eine Rundfrage über die Entscheidungen gerichtet, vor die sich Kirchenbehörden und Architekten gestellt sehen, wenn sie an den Bau einer reformierten Kirche gehen: ob Zentralraum oder Langhaus mit Chor zu wählen sind, wie Abendmahlstisch, Kanzel und Taufstein aufgestellt werden sollen, ob Werke der bildenden Kunst zulässig sind, ob es eine reformierte Symbolik gibt. — Die Antworten ergaben die verschiedenartigsten Auffassungen, von der Befürwortung des Zentralraums und der strikten Ablehnung bildlicher und symbolischer Darstellungen durch Karl Barth bis zur Verteidigung des Chors und einer sinnvollen Einbeziehung der bildenden Kunst durch andere Theologen. Eine interessante Ergänzung dieser Diskussion bringt von der kirchen- und kunsthistorischen Seite her Eduard Hüttingers kritische Stellungnahme zu dem neuen Bilderzyklus im Zürcher Fraumünster. Andere, positiver bewertete Beispiele protestantischer Kirchenkunst werden in Form von Otto Bänninger Schaffhauser Münsterportal — das nächsten eingeweiht wird —, von Glasgemälden Max Hunzikers und plastischen Werken von Franz Fischer und Josef Wyss gezeigt. Ueber das moderne reformierte Kirchengestalt berichtet Max Fröhlich, so dass sich das Heft zu einem wertvollen Ratgeber für Kirchenpfleger, Pfarrer und Architekten rundet.

Nora Melle †

Im Bulletin «Die Staatsbürgerin» des Deutschen Staatsbürgerinnen-Verbandes lesen wir:

Im Herbst 1947 besuchte mich eine Abgeordnete der Liberalen Partei des Berliner Stadt-Parlaments. Der Abgeordnete Hans Reif, von meiner alten eigenen Demokratischen Partei aus der Weimarer Zeit, hatte Frau Melle auf mich aufmerksam gemacht. Sie setzte mir auseinander, dass die damalige englische Frauenreferentin, Rita Ostermann, sowohl ihre eigenen Erfahrungen im Parlament sie überzeugt hätten, dass wir in Berlin neben dem im Jahre 1945 von Dr. Agnes v. Zahn-Harnack gegründeten Berliner Frauenbund eine staatsbürgerlich arbeitende Organisation brauchten — ob wir nicht gemeinsam eine derartige Orga aufstellen sollten wollten. Als Vorsitzende des 1933 aufgelösten alten Staatsbürgerinnen-Verbandes hätte ich die notwendigen Erfahrungen. Nora Melle war mir auf den ersten Blick sympathisch. Ich erbat mir 24 Stunden Bedenkzeit. Noch einmal für den Aufbau eines Frauenverbandes tätig zu werden, lag eigentlich nicht in meiner Absicht. Aber ich fühlte vom ersten Augenblick an mit aller Deutlichkeit, dass ich mich eines Verrats an der alten Frauenbewegung und auch an der Demokratie schuldig machen würde, wenn ich nicht zusagte. Wieder war die Gefahr einer Diktatur da, der kommunistischen, die der faschistischen hier wie ein Ei dem anderen. Ich sagte also zu und stellte gemeinsam mit vier anderen Frauen den Antrag auf Lizenzierung bei den vier Besatzungsmächten. Bald schon erhielt ich die Mitteilung, dass die sowjetische Besatzungsmacht den Namen «Staatsbürgerinnenverband» ablehne —, es gäbe keinen deutschen Staat mehr. Ausserdem nahm sie an dem Wortteil «Bürger» Anstoss. Als Verlegenheitslösung schlug ich daraufhin den Namen «Notgemeinschaft 1947» vor, der auch vor

der russischen Besatzungsmacht Gnade fand. Nach der Teilung der Stadt am Ende der Blockade haben wir dann den West-Alliierten mitgeteilt, dass wir von nun an den Namen Staatsbürgerinnen-Verband führen würden, dem stillschweigend zugestimmt wurde.

Bis zum Frühjahr 1952 habe ich mit Frau Melle zusammengearbeitet. Von Anfang an war sie zweite Vorsitzende geworden. Natürlich kann ich nicht die Fülle der Versammlungen, Gründungen und praktischen Tätigkeiten darstellen, die wir gemeinsam in den fünf Jahren bewältigt haben. Nur die erste Versammlung will ich erwähnen, die wir im Studentenhaus am Steinplatz durchführten. Frau Melle war krank, erschien aber zu unserer Ueberraschung und Freude doch unter den Zuhörern. Der grosse Saal war voll. Dr. Freda Wüsthoff sprach über die Fragen der Atomenergie. Zum erstmaligen wurden dieses Thema in Berlin behandelt. Es gab eine sehr heisse Diskussion, an der sich ausser den Frauen auch die Studenten der beiden Universitäten beteiligten. Zum Schluss erbat ich eine freiwillige Spende für den Verband. Es kamen 800 RM zusammen. Das war das erste Geld, das in unsere Kasse strömte.

Nora Melle war organisatorisch hochbegabt. Sie strahlte eine grosse Kraft und menschliche Wärme aus, der man bedingungslos erliegen musste. Sie war eine hingebende Frau, Mutter und Schwester. Politisch war sie der Sache der Freiheit leidenschaftlich ergeben.

Es wird nicht einfach sein, den Platz auszufüllen, der nun verwaist ist. — Aber ich bin überzeugt, dass sich Menschen finden werden. Denn immer geht das Leben weiter.

Ehrenvorsitzende Else Ulrich-Beil

Die Frauen des PEN-Clubs

Es dürfte wenig bekannt sein, dass die Idee des PEN-Clubs von einer Frau stammt, und dass Catherine Amy Dawson-Scott war, eine 1865 in Dulwich geborene Schriftstellerin und Journalistin, die im August 1921 den PEN-Club gründete. Catherine wird als ein intelligentes, eigenwilliges und rebellisches Kind geschildert; sie verliess als ganz junges Mädchen ihr kleinstädtisches Elternhaus, zog nach London und verdiente sich mit dem Journalismus ihren Lebensunterhalt. Mit 21 Jahren veröffentlichte sie ein Versesop «Sapho», das wie viele ihrer späteren Schriften die Gleichberechtigung der Frau vertritt. Als Catherine Amy Dawson im Jahre 1896 den Landarzt Dr. Scott heiratete, lebte sie einige Jahre lang auf dem Lande, brachte drei Kinder zur Welt und versuchte nicht gerade erfolgreich, eine konventionelle Landarzt-Gattin zu spielen. Aber dann begann sie wieder unter dem Namen C. A. Dawson-Scott mit kämpferischem Elan zu schreiben, gründete 1914, zur Vorbereitung der Frauen für den Kriegsdienst, das Fraucorps «The Women's Defense Relief Corps», eine Vorläuferin der «Women's Land Army». Erst 1917 wandte sie sich wieder der Welt der Dichter und Schriftsteller zu und gründete den «Tomorrow-Club», der dazu bestimmt war, jungen, unbekanntem Schriftsteller, eben den «Jünglingen von morgen», die Möglichkeit zu verschaffen, bereits arbeitslose Schriftsteller kennenzulernen und mit ihnen gesellig zu verkehren. Dieser Club wurde ein grosser Erfolg: Mrs. Dawson-Scott arrangierte dort Vorträge und Vorlesungen berühmter Autoren und nahm Kontakt auf mit den bekanntesten litera-

rischen Persönlichkeiten ihrer Zeit, so auch mit John Galsworthy.

Im August 1921 kam ihr während eines Aufenthaltes im entlegenen Teil von Cornwall der Gedanke, einen internationalen Schriftsteller-Bund, den PEN-Club zu gründen, und sie entwickelte diesen Gedanken in einem ausführlichen Briefwechsel mit ihrer Tochter. Mrs. Dawson-Scott lud alle Schriftsteller, die sie kannte, zu einem Dinner ein. Sie glaubte daran, dass, wenn die Schriftsteller auf der ganzen Welt zusammenkommen und Freunde sein würden, diese Freundschaft dazu beitragen würde, den Weltfrieden zu erlangen. Galsworthy antwortete auf diese Dinner-Einladung folgendermassen: «Alles, was für den internationalen Frieden geschieht, ist zum Guten — ich will zu Ihrem Meeting kommen.» — Es kamen mehr als 40 Schriftsteller zu jenem Dinner, das am Dienstag, 5. Oktober 1921, im Florence-Restaurant in London stattfand. Der PEN-Club war gegründet und Mr. Galsworthy zum Präsidenten gewählt worden. Trotz ihres ganz verschiedenen Charakters arbeiteten Mrs. Dawson-Scott und Mr. Galsworthy zwölf Jahre lang (von 1921—1933) eng zusammen im Dienste des PEN-Clubs und ergänzten sich prächtig. Was sie gemeinsam hatten, war die Liebe zum Internationalismus, der Abscheu vor jeder Zurschaustellung, vor Snobismus und Rasseneintrag, vor jeglichen nationalen Vorurteilen. Frau Dawson-Scott entfaltete auf allen internationalen Kongressen eine segensreiche Tätigkeit, nannte die Schriftsteller und Schriftstellerinnen ihre «PEN-Söhne und -Töchter», wurde von allen die «Mutter des PEN» genannt, vier Gedichtbände und über zwanzig Romane hatte Catherine Amy Dawson-Scott geschrieben, als sie am 3. November 1934 starb.

Sie bangten um ihre Männer

Die Schweizer Anden-Expedition des SAC ist glücklich zurückgekehrt. Sie wurde, wie es sich gehört, in ihrer Heimat geehrt. Man sprach von diesen Männern, die sich für ein Ziel bereit erklärten, das nichts mit Sensation gemeinsam hatte. Die Könige setzten sie dafür ein, um eine Anzahl noch unbekannter Flecken auf der Weltkarte auszumessen und zu erforschen. Sie haben diese Aufgaben erfüllt und damit einen Teil zur Zusammenarbeit der Rassen und Völker in schlichter Weise beigetragen. Dass sie für diese Leistungen von verschiedenen Seiten mit Worten bedacht wurden, ist ihnen zu gönnen. Wir Bilder erschienen in den Tageszeitungen und man sah es den lachenden Gesichtern an, dass sie glücklich waren, wiederum daheim zu sein.

Wer nicht im Bild erschien, und wovon in den Zeitungen kaum die Rede war, das waren die Frauen, die monatelang auf jede Nachricht aus Peru mit Sehnsucht warteten. Sie konnten und wollten ihren Männern die vielleicht einmalige Gelegenheit, eine Expedition in die Anden mitzumachen, nicht versagen. Beim Abschied nahmen sie sich zusammen, um dem Gatten das Weggehen nicht zu erschweren und auch in ihren Briefen leuchtete das Heimweh nach ihm nur zwischen den Zeilen hindurch. Sie hielten sich tapfer, die Frauen, deren Mann in einem Gebiet weilt, das unbekanntes und gefährliches droht. Die Hoffnung, bald wieder beieinander zu sein, bestärkte sie, und half ihnen, die Trennung besser zu ertragen.

Dann kam das Flugzeug in Klotten an. Noch während es anrollte, versuchte man, durch die Flugzeugluken das Gesicht zu erspähen, das man so lange nicht gesehen hatte. Die erste Umarmung war herzlich. Was kümmerte es, dass andere Gäste auf dem Flugplatz neugierig zusahen. Diesen Moment, den Gatten und Vater wiederum in die Arme zu schliessen, hatte man sich schon seit langem gewünscht. In der ersten Freude berichtete dieses und jenes, Kleinigkeiten des täglichen Lebens, die aber die Zweisamkeit von Mann und Frau erst zu einer Einheit verschmelzen lassen. Dann wurde man plötzlich ganz still, so als wollte man das Glück, wieder beisammen zu sein, ganz im Stillen für sich geniessen.

Und beim späteren Empfang sprach der Leiter der Expedition, Dr. Ruedi Schatz, in ein paar einfachen Worten von den bangen Warten der Frau zu Hause. Und diese Worte aus dem Munde jenes Mannes, der die ganze Verantwortung der Reiseleiternehmer trug, widerspiegelten sich in den Gesichtern der Frauen, deren Augen sich leicht zu träuben begannen.

Aber ihr liebstes Geisteskind war der PEN-Club gewesen.

Immer wieder waren und sind es Frauen, die den PEN-Club-Kongressen nach dem zweiten Weltkrieg ihre ganz spezielle Note, ihren Charme und ihre Geistigkeit verliehen. Auch Fürstinnen sind darunter. Auf dem PEN-Club-Kongress 1954 in Amsterdam nahm die holländische Königin Juliana intensiven Anteil an den Problemen der Dichter und Schriftsteller. Beim PEN-Kongress in London 1956 gab die Königin-Mutter den Kongress-Delegierten einen Empfang, an dem unserer Prinzessin Margaret verschiedene literarisch interessierte Persönlichkeiten des Hofes teilnahmen. Aber vor allem war und sind es die Geistes-Fürstinnen, die den Festbanketten, Empfängen, Cocktails, Gartenparties ihren Stempel aufdrücken. Da bleibt in haftender Erinnerung die zarte, unauffällige alte Dame, die am Kongress in Kopenhagen verwundet und träumerisch zwischen den trinkfudrigen Autoren sass: Karin Michaelis, die in viele Sprachen übersetzte kämpferische Dichterin sprach nur noch durch ihre Bücher. Von ihren Lippen, diesen einst kühne Reden entsprangen, kam kaum ein Flüstern. Aber auch die prominenten Frauen der Feder, denen man auf den PEN-Kongressen begegnet, sind nicht alle redegewandigt, sie spielen eher hinter den Kulissen organisatorisch, gesellschaftlich eine wichtige Rolle, während die Herren der Schöpfung im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit ihren Glanz entfalten. Da ist zum Beispiel die angesehene englische Lyrikerin Cecily Veronica Wedgwood, Verfasserin bedeutender Biographien und geschichtlicher Werke über das 17. Jahrhundert eine fast schüchternere Rednerin, aber als Präsidentin des Londoner Kongresses 1956 eine umsichtige Organisatorin und höchst charmante Gastgeberin. Ihr Vater und Bruder sind die führenden Köpfe der berühmten alten Porzellanfabrik Wedgwood, sie selbst hat ihre Studien in Frankreich, Deutschland und in der Schweiz gemacht und spricht deutsch wie französisch ohne jeden Akzent. Ihre Sprachenbegabung macht sie zu einer idealen PEN-Club-Führerin, denn die Vermittler- und Dolmetscher-Tätigkeit, die Herstellung der Verbindungen von Land zu Land, vom Autor zum Übersetzer, gehört zu den vornehmsten und wichtigsten Aufgaben der PEN-Club-Mitglieder. Hier sind viele Frauen am richtigen Platz, die Simultan-Übersetzerinnen sind, aus der Fülle der bekannten PEN-Centren aber auch viele Schriftstellerinnen und Dichterinnen, die zugleich Journalistinnen und Übersetzerinnen sind.

Um nur deren wenige zu nennen: Die österreichische Romanautorin Adrienne Thomas, die streitbare österreichische Lyrikerin Martha R. Hofmann, Lady Cynthia Asquith und die bekannte Romanautorin Storm Jameson, die kämpferische Romanautorin Phyllis Bentley, die berühmte Rosamund Lehmann und die vielgewandte Lyrikerin und Publizistin Claire Goll. Zwei geniale Frauen, die im PEN-Club eine wichtige Rolle spielten, weilen leider nicht mehr unter den Lebenden: Antonia Valentin, die Mitarbeiterin und Biographin Stresemanns, Autorin einer wundervollen Leonardo-da-Vinci-Biographie, und die grosse Kämpferin für soziale Gerechtigkeit, Adele Schreiber, die eine der glanzendsten Rednerinnen in vielen Sprachen auf den PEN-Club-Kongressen war. Die Irländerin Kate O'Brien, die Italienerin Maria Bellonci, die Schweizerin Johanna VonderMühl, die chinesische Malerin und Dichterin Chow Chung-Cheng, die bolivianische Lyrikerin Yolanda Bedregal, manche Autorinnen aus Holland, Indien, Japan, Norwegen und Schweden, Dänemark, Finnland und Pakistan — sie alle sind nicht nur eigenartige und oft hervorragende Vertreterinnen ihrer nationalen Literatur, sie sind darüber hinaus Botschafterinnen des Geistes in der Weltliteratur und damit Botinnen des Friedens, der Wahrheit und der Freiheit, des Glückes auf Erden.

Gertrud Isolani

Eine schweizerische Ballonpilotin

Mitte August erlangte in Basel als zweite Frau in der Schweiz Margot Gmür-Gay das Ballonpilotenbrevet. Die erste Frau war Marie Radolf-Probst in Bern, die es im Alter von 48 Jahren im Jahre 1912 erwarb. Die Prüfung, die Frau Gmür abzulegen hatte, bestand aus einem theoretischen und einem praktischen Teil. Die praktische Prüfung bestand darin, dass Frau Gmür zunächst in Begleitung von Oberst Huber als Experte die vorgeschriebene Fahrt von mindestens zwei Stunden bis auf eine Höhe von 2000 Metern durchführte und darauf eine nochmals rund zwei Stunden dauernde Alleinflucht unternahm.

Margot Gmür-Gay stammt aus einem Huguenotengeschlecht in Deutschland. Durch Heirat mit Ingenieur Hermann Xaver Gmür Schweizerin geworden, lebt sie mit ihrem Gatten seit 15 Jahren im Kanton Basel-Stadt, zunächst in der Stadt selbst, seit acht Jahren aber in der Gemeinde Riehen, die bekanntlich als erste Gemeinde der Schweiz ihren Bürgerinnen das Stimmrecht in Gemeindeangelegenheiten verliehen hat. Das Heim der Ballonpilotin befindet oberhalb des Dorfes mit einem prächtigen Blick bis weit über die Rheinebene. Leuchtende rote Blumen säumen den Zugang zum Haus, das ganz mit antiken Möbeln ausgestattet ist. In dieser reizvollen Umgebung lebt Frau Gmür, eine schlanke, sportliche, mit viel Geschmack gekleidete Erscheinung.

Der Salon, in den mich die Hausherrin bei meinem Besuch führt, ist noch mit herrlichen Blumen angefüllt, Geschenke zur glücklich bestandenen Prüfung. Aber noch etwas anderes verleiht diesem Salon seinen einzigartigen Charme. Die ganzen Wände, soweit das Büchergestell sie freilässt, sind bedeckt mit alten Stichen, die alle irgendwede Thema Ballon darstellen. Zum Teil sind es ganz phantastische Zeichnungen, zum Teil völlig realistische, wie eine Ballonlandung in einem Dorf, wobei Pferde scheuen, Bauern mit Mistgabeln auf das «Ungeheuer» losgehen, jedenfalls eine grosse Aufregung herrscht.

Als Frau Gmür meine Verwunderung über diese Bilder bemerkt, meint sie lächelnd: «Sie haben mich gefragt, was mich dazu bewog, das Ballonpilotenbrevet zu erwerben. Hier sehen Sie es. Mein Mann und ich haben diese Sammlung von Ballonstichen geerbt und selbst weiter ausgebaut. Das brachte uns in Kontakt mit der Basler Ballongruppe.»

Am 2. Januar 1959 hat dann Frau Gmür, nachdem sie sich bereits theoretisch darauf vorbereitet hatte — ein Ballonpilot muss vor allem über gute physikalische und meteorologische Kenntnisse verfügen — ihre erste Fahrt unternommen. Diese Fahrt machte ihr so grossen Eindruck, dass sie sich endgültig entschloss, das Ballonpilotenexamen zu machen. «Das grösste Erlebnis ist die Ruhe und Stille, die im Ballon herrschen, wenn man aus der Hetze und dem Lärm der Welt kommt.»

Frau Gmür erzählt nicht von irgendwelchen Abenteuer, die ihr auf ihren Fahrten zugestossen sind. Dass Ballonfahren aber nicht eine so einfache Sache ist, stellt sich dann im Laufe des Gesprächs heraus. Wer Ballon fahren will, muss früh aufstehen. Bereits um vier Uhr morgens heisst es, den Wetterdienst des Flughafens Klotten nach den meteorologischen Bedingungen anzufragen. Sind diese günstig, muss man seine bevorstehende Fahrt in Klotten anmelden, damit die Verkehrsflieger davon unterrichtet werden können, dass sie dem Aerostaten ausweichen. Dann muss bei der Gasfabrik in Basel der Ballon gefüllt und die zum Aufstieg eines Ballons notwendigen Mannschaften aufgeboden werden. In der Luft selbst müssen darauf Berechnungen über die Fahrt durchgeführt werden. Die Sandäcke, die den Ballast bilden, wiegen im Durchschnitt fünfzehn bis zwanzig Kilo, ein ganz hübsches Gewicht zum Heben für eine Frau.

Es gibt in Europa nur wenige Ballonpilotinnen, in Deutschland zwei oder drei, in Belgien und Holland je etwa zwei. In der Schweiz werden es vermutlich auch bald zwei sein; denn bereits hat eine weitere Anwärterin auf das Brevet ihre theoretische Prüfung abgelegt, und wenn dieser Artikel er-

Blick vom Turm

Die Interessiertheit der jungen Generation gelstigen Gütern gegenüber gilt als feststehende Tatsache. Bildung, auf beruflichen wie auf den allgemeinen Gebieten, so will es scheinen, wird vielerorts als Ballast empfunden, es sei denn, sie müsste zu Prestigezwecken herhalten. Ebenso treibt der Egoismus die herrlichsten Blüten, und das Wort von Mathias Claudius «... und dem kranken Nachbarn auch ...» verklingt mehr und mehr im beinahe unerträglichen Lärm unserer Zeit.

Vor Verallgemeinerungen sollte man sich hüten; so wenig von einzelnen auf ein ganzes Volk oder eine Rasse geschlossen werden darf, so soll auch nicht wegen einer Zahl Jugendlicher eine ganze Generation verurteilt werden.

Ein Blick vom Turm, von der hohen Warte aus zeigt, dass im ganzen Lande Junge, positive Kräfte am Werke sind, von welchen wir heute deren zwei als Beispiele herausgreifen möchten.

Gemma Marquis ist im Wallis geboren, blind. Ihrem Lebenslauf entnehmen wir, dass sie sechs Jahre die Primar- und drei Jahre die Sekundarschule besuchte. Dies alles genügt ihr aber noch nicht. In einer privaten Handelsechule wurde sie als Deutsch- und Französisch-Dactylographin ausgebildet und schloss das Examen mit Erfolg ab. Als die PTT-Direktion einen Kurs für blinde Telepho-



Rosli Laube (im Vordergrund) und Gemma Marquis in der Telefonzentrale der Firma Oederlin während der Arbeit.

nistinnen organisiert, war sie ebenfalls dabei und durfte auch dort das Zeugnis «mit Erfolg bestanden» empfangen. Im Augenblick absolviert sie in der Firma Oederlin & Co. Baden, ihr Praktikum als Telephonistin.

Ihre «Lehrmeisterin» heisst Rosli Laube, die durch Krankheit ihr Augenlicht verlor. Sie war eine der ersten, die den PTT-Kurs für blinde Telephonistinnen besuchte, hatte sie sich doch in den Kopf gesetzt, sich trotz ihres Gebrechens im Lebenskampf zu behaupten. Die Direktorin der Firma Oederlin, wo sie nun schon seit ein paar Jahren als Telephonistin tätig ist, ist mit ihren Leistungen sehr zufrieden. Dies mag auch der Grund gewesen sein, weshalb sie es befürwortete, dass Fräulein Laube Praktikantinnen aufnehmen durfte, die in das komplizierte Wesen einer Telephonistin mit rund 100 internen Anschlüssen eingeführt wurde.

Wir haben das Wort «Lehrmeisterin» in Anführungszeichen gesetzt; denn Fräulein Laube ist in erster Linie ihre Praktikantinnen eine hilfsbereite Kameradin. Sie, die weiss, was es heisst, blind zu sein und sich gegenüber den Sehenden zu behaupten, hat schon manchem Mädchen, das durch das Leben im Dunkeln wandelt, nur allein durch ihren Optimismus als Beispiel gedient.

Ihre Hilfe ist nicht zu Ende, wenn eine ihrer Praktikantinnen bei ihr «ausgelern» hat und allein den Weg forscht. Sie bemüht sich auch später, für ihre Schützlinge Arbeitsorte zu finden; kein leichtes Unternehmen, wenn man sich bewusst wird, dass die Skepsis blinde Telephonistinnen gegenüber auch heute noch nicht überwunden ist.

Beim blinden Menschen treffen die seelischen Probleme mit jenen des Gebrechens zusammen und ergeben oft recht verzwickte Situationen, vor welchen sich aber Rosli Laube nicht scheut. «Es muss eine Lösung gefunden werden», ist ihre Devise, der sie nachlebt, wobei sie sich bemüht, sowohl die finanziellen Schranken als auch jene, die durch die verschiedenen Gegebenheiten entstehen, zu durchbrechen.

«Nicht die Flinte ins Korn werfen, wenn auch die Situation im ersten Augenblick recht düster aussieht!» Dies wollten wir mit diesen beiden Beispielen zeigen. Ein blindegeborenes Kind schliesst mit dem Schicksal einen Pakt, der dahinzielt, dass es sich in die Tatsachen schickt, auf der anderen Seite sich aber bemüht, auf der Leiter des gesunden Strebens emporzuklettern.

Eine durch Krankheit Erblindete lässt sich ebenfalls vom Schicksal nicht unterkriegen und bemüht sich auf ihre Weise, in aller Stille den Blinden ein lieber Mitmensch zu sein. Wirkt eine solche selbstlose Einstellung auf uns alle nicht tröstlich?

scheint, hat sie vielleicht auch noch die praktische bestanden.

Ballonfahren ist aber nicht die einzige Liebhabe von Frau Gmür. Sie liebt das Tennisspiel und das Schwimmen im fließenden Wasser oder im Meer. Gerne malt sie auch, und dann macht ihr auch Kochen viel Freude. Sie liebt es, in kleinen Sportmaschinen zu fliegen, aber nicht als Pilot, sondern als Passagier, und geniesst es, wenn ihr der Wind so richtig um die Ohren pfeift. Sie selbst steuert mit grosser Sicherheit ihr Auto. Eine Sicherheit im Umgang mit Menschen und eine natürliche Liebenswürdigkeit verraten die weltgewandte Dame. Sie weiss sich sehr wohl vertehlt und dabei sehr diskret zu kleiden. Die erste schweizerische Ballonpilotin ist eine modern eingestellte Frau voller Charme, der man immer wieder gerne begegnet.

M. B.



Landwochen an der G/59

Bis zum 6. September werden jene Anlagen der G/59, welche im besonderen die Selbstversorger interessieren, neu hergerichtet. Um den Trachtengedanken zu fördern und das Bild der Ausstellung zu beleben, erhalten alle Trachten tragenden Besucher das hübsche Abzeichen der G/59 gratis. Ebenfalls kostenlos sind die dreimal täglich stattfindenden Führungen durch das Gelände auf dem rechten Ufer, bei denen den Heimgärten spezielle Aufmerksamkeit geschenkt wird. Während dieser Landwochen werden in den Sonderschauen die schönsten Exemplare verschiedener Gemüsesorten gezeigt und Demonstrationen über die Zubereitung neuzeitlicher Gemüsegerichte veranstaltet. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass die SBB ab allen grösseren Stationen verbilligte Fahrten mit Eintritt in die Ausstellung organisieren. Gruppen von über 20 Personen haben Anrecht auf ermässigte Eintrittskarten. Die Landwochen stehen unter dem Patronat des Direktors des Schweizerischen Bauernverbandes, René Juri, Brugg.

Tomaten roh

Seitdem die Wissenschaft etwas näher in die Geheimnisse der Ernährung eingedrungen ist und auch die lebenswichtigen Schutz- und Wirkstoffe erforscht hat, hat sich die Erkenntnis weitgehend durchgesetzt, dass möglichst viel Obst und Gemüse roh gegessen werden sollten. Dies gilt natürlich auch für die Tomaten, welche einen reichen Gehalt an Vitamin A und besonders an Vitamin C aufweisen. Man kann sie übrigens mit Genuss, evtl. unter Zugabe von etwas Salz, wie Apfel und Birne «aus der Hand» essen. Die leuchtend roten Tomaten haben zudem den Vorteil, dass man sich gefällige, hübsche Platten und Plättchen arrangieren kann, welche schon durch ihr farbenfrohes Aussehen den Appetit anregen. Mit etwas Geschmack und Phantasie lassen sich mit Tomaten gemischte Salate, Rohkostplatten und so verschiedenartige, originelle belegte Brötchen zubereiten, dass auch verwöhnteste Feinschmecker auf die Rechnung kommen und nicht mit Komplimenten zurückzulegen werden.

Kaum je hat die Schweizer Hausfrau zu so günstigen Preisen Tomaten einkaufen können. Am meisten werden sie bei uns zweifellos als Salat konsumiert. Dieser Gewohnheit kommen gegenwärtig ebenfalls die günstigen Oelpreise zugute. Vor kurzem und deshalb eben zur richtigen Zeit, wurde der Preis für einheimisches Rapsöl, das bekanntlich (weil ausserordentlich ergiebig) für die Zubereitung von Salaten sehr geeignet und vorteilhaft ist, um 20 Rp. per Liter gesenkt.

SPZ

Unsere

Schein-Demokratie

von Gertrud Derendinger

Ein weiblicher Kommentar über unsern Staat der Männerschaft, der sich einbildet, eine wahre Demokratie zu sein.

«Demokratie heisst Herrschaft des Volkes. Zum Volke gehören aber bekanntlich nicht nur Männer, sondern auch Frauen. Ein Staat, in dem die eine Hälfte des Volkes keine politischen Rechte besitzt, wie dies heute in der Schweiz der Fall ist, hat nicht das Recht, sich eine Demokratie zu nennen.»

Die Autorität, die verschiedene Probleme betreffend Frauenstimmrecht von einer neuen Seite beleuchtet, begnügt sich nicht damit zu protestieren, sondern fordert die Frauen auf, nun endlich zur Tat zu schreiten, und schreckt nicht davor zurück, wirtschaftliche Massnahmen (Waren-Boykot) gegen bestimmte Kantone vorzuschlagen, um das Frauenstimmrecht zu erzwingen.

48 Seiten, Fr. 2.40
RIA-VERLAG, Wylgenstrasse 15, Burgdorf (Schweiz)
(Bei Vorauszahlung auf Postkonto III 555 portofreie Zustellung durch den Verlag.)

Stellenausschreibung

Bei der Jugendanwaltschaft des Bezirkes Zürich ist die Stelle einer

Fürsorgerin

auf 1. Januar 1960 neu zu besetzen.

Bewerberinnen sollen sozial und fürsorglich ausgebildet sein, mit angemessener praktischer Erfahrung; sie sollen im schriftlichen Verkehr gewandt und zur einfühlsamen Betreuung gefährdeter und bedürftiger Jugendlicher befähigt sein und speditiv arbeiten. Muttersprache deutsch, hinreichende Kenntnisse in französischer und italienischer Sprache erwünscht.

Besoldung gemäss Klasse 4 der kantonalen Besoldungsverordnung (Fr. 8730.— bis Fr. 11 970.— zuzüglich gegenwärtig 4/5 Teuerungszulage).

Handschriftliche Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Lichtbild sind bis 7. September 1959 an die Jugendanwaltschaft Zürich, Rotwandstrasse 23, Zürich 4, zu richten.

HOTEL LES IRIS

Chernex-Montreux VD

Tel. 021/6 22 52

Jeder Komfort, Aussicht auf See und Alpen, grosser Garten, Terrasse, eigener Parkplatz. Pension ab 3 Tagen von Fr. 18.30 an, alles inbegriffen.

VELSASKIN

verleiht eine seidenweiche, jugendfrische Haut — verhütet Runzeln, bräunt gleichmässig und ist herrlich als Massageöl. Erfolg garantiert.

Erhältlich bei Laboratorium VELSASKIN, V. Hesseling, Postfach 315, Basel 2. Preis Fr. 4.25. Porto und Verpackung inbegriffen.



Mutter erzählt

Aus eigener Erfahrung wissen wir, wie sehr die Kinder nach Geschichten hungern. Immer wieder kommen sie mit dem einen selben Wunsch. Es macht ihnen nichts, wenn sie die gleiche Geschichte mehrmals hören. Besonders schätzen sie es, wenn es dazu ein Bild gibt. Die Kinder wollen nicht nur hören, sie wollen auch sehen. Diesem Bedürfnis zu entsprechen, wurden auch die biblischen Geschichten gezeichnet. Selbst die Erwachsenen erinnern sich noch an ihre Kinderbibel. Es braucht allerdings allerlei Disziplin, in einer Kinderbibel nicht gleich alle Bilder auf einmal anzugeben. Denn auf diese Weise blieben die Bilder und was wichtiger ist, der Inhalt weggelassen.

Es ist deshalb nur zu begrüssen, dass das weltliche Sonntagsschulwerk nun innert 5 Jahren ein biblisches Bilderwerk mit Einzelkarten im Postkartenformat herausgibt. Jedes Jahr sollen 36 Karten erscheinen, die dem schweizerischen Stoffprogramm der Sonntagsschulen folgen und Bilder teils aus dem Alten teils aus dem Neuen Testament enthalten. Die Kinder haben grosse Freude an diesen bunten Karten. Es gibt solche, welche jede neue Karte über dem Bett aufgehängt, andere haben ein Wechselschirmchen dafür gehalten. Wenn mehrere Kinder vorhanden und bereits einige Geschichten erzählt sind, kann mit den Karten in Wettbewerbsform geprüft werden, ob die Kinder den Inhalt noch wissen. Die Bilder geben eine gute Gedächtnisstütze, indem möglichst viele Züge einer Geschichte auf dem selben Bild vereinigt sind.

Das obenstehende Bild über das Gleichnis vom Sämann bleibt mit dieser Karte bestimmt gut haften. Die Schwarz-Weiss-Wiedergabe vermag zwar nur einen geringen Eindruck zu geben von der bunten Farbenfülle der Originalkarte des Lausanner Künstlers Pierre Monnerat. Im obren Fries ist die Grundstimmung festgehalten: Jesus lehrt vom Schiff aus und erzählt das bekannte Gleichnis. Auch wo wir die biblische Geschichte erzählen, kann es der Fall sein, dass der göttliche Samen auf harten Boden fällt und böse schwarze Vögel alles wegpecken. Bei andern keimt die Saat wohl rasch auf, aber die rote Feuerkulde der Sonne versengt das verheissungsvolle Pfänzchen. Ein weiteres Bild zeigt uns, wie der aufgegangene Same in den Dornen, will sagen in den Alltagsorgen, erstickt wird. Aber das Gleichnis schliesst mit einem frohen Lichtbild. Das letzte Feld fällt sofort durch seine Andersartigkeit auf: Der Sämann trägt ein weisses Festkleid

und bleibt staunend stehen vor der übermächtigen Fülle. So wollen doch auch wir hoffen, dass der in die Kinderherzen gestreute Samen des göttlichen Wortes seine Frucht trage dreissig-, sechzig- und hundertfältig.

Damit die gute Idee auch anderswo verwertet werden kann, hat das weltliche Sonntagsschulsekretariat gewisse Serien mit deutschen Titeln versehen, die bei Pfarrer Romano, Schwanden GL, bezogen werden können. Wenn man vernimmt, dass eine Serie zu 36 bunten Bildern nur auf Fr. 2.50 zu stehen kommt, wobei erst noch Mengenrabatte genannt werden, so muss man einfach staunen. Dies kann jedoch nur deshalb der Fall sein, weil das Bilderwerk ganz uneigennützig zum Wohl des Kindes herausgegeben wird, wofür jede Mutter dankbar sein darf.

H. B.

Hauswirtschaftliches Bildungswesen im Berner Oberland

Die Oberländer Volkswirtschaftskammer in Interlaken führt auch im kommenden Winter im Berner Oberland hauswirtschaftliche Wanderkurse durch, in welchen Frauen und Töchter die Möglichkeit geboten wird, sich auf allen Gebieten der Hauswirtschaft weiterzubilden. Die Themen sind den heutigen Bedürfnissen angepasst, und es können neben Kochkursen Veranstaltungen über neuzeitliche Ernährung-, Krankenernährung-Diätetiken, Obstgerichte, Süßspeisen, Backen, Milch- und Käsespeisen, häusliche Krankenpflege, Wäsche und Waschmethoden, Bodenpflege, Bügeln, Kleider-, Leder- und Schuhpflege abgehalten werden. Ferner sind wiederum Näh- und Flickkurse, Bubenhosen-, Trikot- und Weissnähtkurse vorgesehen. Die Veranstaltungen tragen viel zum Wohle der Familien bei. Anmeldungen können durch Frauenvereine oder Ortsbehörden bis spätestens Donnerstag, den 10. September 1959 eingereicht werden.

Mitteilung

Von jetzt an alle Manuskripte und den redaktionellen Teil betreffende Einsendungen wieder an die Redaktion Schweizer Frauenblatt, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55! Besten Dank!

Hügel der Kindheit

Bin ich begnadet, dich wieder zu sehen,
träumender Hügel aus kindlichem Jahr?
Schwandest du ehemals, um neu zu erstehen,
innige Zeit, da kein Sehnedendes war?
Immer noch flutest du, zärtlich bewegt,
wachsend wie Windhauch aus offenem Tal,
Immer noch blüht du mir, wundermüde,
gläubige Kindheit, zum tausendsten Mal.

Maria Lutz-Gantenbein

Es Hämpfeli Rys

Im September beginnt im Kanton Bern die Aktion dieses Namens, durchgeführt vom schweizerischen Hilfswerk für ausseruropäische Gebiete, die in den Kantonen Glarus, Thurgau und Zürich schon mit Erfolg durchgeführt wurde. Jede Familie erhält ein Säcklein Reis, 90 Gramm, die halbe Tageration von Millionen von Menschen in den unterentwickelten ausseruropäischen Gebieten. Ein Bild lichtet näher auf, und ein Einzählungsschein (Minimum Fr. 1.—) beansprucht einen kleinen Teil unseres Helferwillens. Möge er bei unseren Bernern und Bernerinnen recht gross und lebendig sein! pd

Veranstaltungen

Herbst-Singwoche

in der Heimstätte Gwatt am Thunersee vom 3. bis 10. Oktober 1959

Die CVJM und CVJT laden herzlich ein zur Teilnahme an dieser Singfreizeit. Singleiter ist H. R. Scheurer, Lehrer, Lützelflüh.

Unser Singen, das unter dem Thema «Jahr und Tag» steht, wie auch die Bibelarbeit «Unser täglich Brot gibt uns heute» möchte uns wieder zu einer frohen und dankbaren Gemeinschaft zusammenschliessen. Es ist auch reichlich Gelegenheit zum gemeinsamen Musizieren geboten.

Für weitere Auskunft, Prospekte und Anmeldung wenden man sich an E. Meili, Kindergärtnerin, Bostetten ZH.

Radiosendungen

Montag, 31. August, 14.00: Notier's und probier's: Blumen in Wasser. Das Rezept der Chefin. — Winke von Hörerinnen. — Kleines Rezept. — Was möchten Sie wissen? 17.00: Hinweis auf das Frauenstimmrecht-Brevier von Irwin von Roten (Maria Aebersold). — Dienstag, 14.00: Menschliche Komödie. Hörspiel nach William Saroyan (L.). — Mittwoch, 14.00: Erinnerungen an einen Garten. Gertrud Mahler erzählt aus ihrer Jugendzeit. — Donnerstag, 14.00: Menschliche Komödie, von William Saroyan (2.). — Freitag, 14.00: 1. Zwölf Monate hat das Jahr. Sendereihe von Oda Schäfer. 2. Als erste Christin in Mekka. Gespräch mit der Schriftstellerin Marcella d'Arle.

Aus dem Fernsehprogramm

Montag, 31. August, 20.30 Uhr: In dieser Nacht, Erinnerung an den Ausbruch des zweiten Weltkrieges vor 20 Jahren. — Mittwoch, 2. September, 20.35 Uhr: Die Sprache der Biene. 21.05 Uhr: Internationale Musikfestwochen Luzern.

Redaktion:

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426 Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

Wohin in Zürich?



HOTELS UND RESTAURANTS

Seidenhof Sihlstrasse 7/9, Nähe Bahnhofstr., Tel. 23 66 10
Zürichberg Orellistr. 21, Nähe Wald und Zoo, Tel. 34 38 48
Rigiblick Krattenturmstrasse 59, Aussichtsterrasse, grosser Saal mit Bühne

RESTAURANTS

Karl der Grosse Kirchgasse 14, beim Grossmünster
Olivenbaum beim Bahnhof Stadelhofen
Rüthl Zähringerstrasse 43, Nähe Central
Zur Limmat Limmatquai 92

Kein Trinkgeld, kein Bedienungszuschlag!

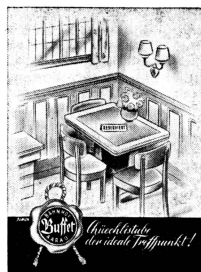
Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Paying Guests

welche Diät oder Erholung benötigen, finden Aufnahme in

«Vieux Châtel»
Post «Esortines s/Rolle»

oberhalb des Genfersees gelegen, sehr ruhig, inmitten von Wiesen und Wald. Tel. (021) 7 59 26. A. E. Frank-Höttinger, dipl. Diätetikerin des Kantons Genf.



Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 90 07 15

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

3 Sieger

Begeistert sind frohe Geniesser, wenn die herrlichen WEISSBURGER Tafelgetränke GRAPE-FRUIT, CITRON und ERLA-Orangeade im Blickfeld erscheinen! Und mit Recht! Begeisterung für eine gute Sache ist schön, Begeisterung für etwas Besseres aber ist klug... darum wählen Kenner

Mineral- und Tafelwasser
Gesund, erfrischend, nicht kühlend

Betty Knobel: «Zwischen den Welten»

Ein schweizerischer Familienroman
Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstr. 83, Winterthur, Tel. (052) 2 23 52